

VINCE FLYNN

DER GEGENSCHLAG

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

VINCE FLYNN

DER GEGENSCHLAG

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

DAS BUCH

DER AUTOR

LIEFERBARE TITEL

Widmung

Kapitel 1 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 2 - DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

Kapitel 3 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 4 - DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

Kapitel 5 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8 - WASHINGTON D. C.

Kapitel 9 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16 - WASHINGTON D. C.

Kapitel 17 - DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

Kapitel 18

Kapitel 19 - WASHINGTON D. C.

Kapitel 20 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 21 - WASHINGTON D. C.

Kapitel 22 - DREILÄNDERECK

Kapitel 23 - LANGLEY, VIRGINIA

Kapitel 24 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 25 - LANGLEY, VIRGINIA

Kapitel 26 - DREILÄNDERECK

Kapitel 27 - BETHESDA NAVAL HOSPITAL

Kapitel 28 - LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Kapitel 29 - DREILÄNDERECK

Kapitel 30 - WASHINGTON D. C.

Kapitel 31

Kapitel 32 - CAPITOL HILL

Kapitel 33

Kapitel 34 - KUBA

[Kapitel 35 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 36 - DULLES INTERNATIONAL AIRPORT](#)
[Kapitel 37 - FLORIDA KEYS](#)
[Kapitel 38 - WASHINGTON D. C.](#)
[Kapitel 39 - FLORIDA KEYS](#)
[Kapitel 40 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 41 - CAPITOL HILL](#)
[Kapitel 42 - BRUNSWICK, GEORGIA](#)
[Kapitel 43 - CAPITOL HILL](#)
[Kapitel 44](#)
[Kapitel 45 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 46 - CAPITOL HILL](#)
[Kapitel 47](#)
[Kapitel 48 - WASHINGTON D. C.](#)
[Kapitel 49 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 50 - WASHINGTON D. C.](#)
[Kapitel 51 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 52 - WASHINGTON D. C.](#)
[Kapitel 53](#)
[Kapitel 54 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 55 - ANACOSTIA RIVER, WASHINGTON D. C.](#)
[Kapitel 56 - ARLINGTON, VIRGINIA](#)
[Kapitel 57 - CAPITOL HILL](#)
[Kapitel 58](#)
[Kapitel 59](#)
[Kapitel 60](#)
[Kapitel 61 - CAPITOL HILL](#)
[Kapitel 62](#)
[Kapitel 63](#)
[Kapitel 64](#)
[Kapitel 65 - MCLEAN, VIRGINIA](#)
[Kapitel 66](#)
[Kapitel 67](#)
[Kapitel 68](#)
[Kapitel 69](#)
[Kapitel 70](#)
[Kapitel 71](#)
[Kapitel 72](#)
[Kapitel 73](#)
[Kapitel 74](#)
[Kapitel 75](#)
[Kapitel 76](#)

[*Danksagung*](#)

[*Copyright*](#)

DAS BUCH

Der erfahrene Geheimagent Mitch Rapp und sein junger Protegé Mike Nash stehen vor ihrer größten Herausforderung. Die CIA hat zwei Terrorzellen in Mauretanien und Hongkong aufgespürt und ausgeschaltet, doch es gibt noch eine dritte, die von einem gefährlichen Terroristen befehligt wird, der die Führung von Al Qaida übernehmen will. Er und seine zu allem entschlossenen Mitstreiter planen einen Anschlag in der amerikanischen Hauptstadt, der die USA in ihren Grundfesten erschüttern wird. Damit nicht genug - Rapp und Nash müssen auch Feinde in den eigenen Reihen bekämpfen und kommen einer gewaltigen Verschwörung auf die Spur.

DER AUTOR

Vince Flynn, geboren 1966 in St. Paul, Minnesota, arbeitete in der PR-Branche und verbrachte einige Zeit im US-Elite-Corps der Marines, in dem er Kampfpilot werden wollte. Bald entdeckte er jedoch seine wahre Leidenschaft und eroberte mit dem Schreiben hochaktueller Politthriller die Bestsellerlisten. Für die TV-Serie »24« ist er seit 2005 als Berater tätig. Mit seiner Frau und drei Kindern lebt er in Minneapolis.

LIEFERBARE TITEL

Das Ultimatum - Der Angriff - Die Entscheidung - Die Macht - Das Kommando - Die Gefahr - Der Feind - Der große Verrat - Die Bedrohung

*Für Robert Richer
und die Männer und Frauen
vom National Clandestine Service und
National Counterterrorism Center*

*Wir können nachts ruhig schlafen,
weil unerschrockene Männer stets bereit sind,
mit aller Härte gegen jene vorzugehen,
die uns Böses wollen.*

WINSTON CHURCHILL

LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Mike Nash sah nervös auf seine Uhr und wandte sich wieder den beiden Flachbildschirmen zu. Die zwei Gefangenen schliefen tief und fest. Wenn alles planmäßig verlief, würden sie bald aufwachen. Die Gefangenen waren vor sieben Tagen auf einer Routinepatrouille aufgegriffen worden. Die jungen GIs hatten keine Ahnung gehabt, wen sie da festnahmen. Das sollte sich erst später herausstellen, und das auch nur durch Zufall. Die Verantwortlichen am Luftstützpunkt Bagram in Afghanistan trennten die beiden Männer sofort von den anderen 396 Kriegsgefangenen und verständigten Washington.

Nash war einer der Ersten, die davon erfuhren. Sein abhörsicheres Telefon klingelte vergangenen Sonntag um 2:23 Uhr nachts. Es war der Offizier vom Dienst im National Counterterrorism Center, der ihm die Neuigkeit mitteilte. Nash bedankte sich, legte den Hörer auf und überlegte, ob er gleich ins Büro fahren sollte oder nicht. Es war immer eine aufregende Sache, solche hochrangigen Zielpersonen zu schnappen, doch er wusste aus Erfahrung, dass sich dann immer jede Menge Leute in den Vordergrund drängten, weil jeder die Lorbeeren für sich reklamieren wollte. Nachdem er gerade aus London zurückgekehrt war, brauchte er den Schlaf um einiges dringender als Anerkennung.

Nicht einmal eine Minute später klingelte das Telefon erneut. Diesmal war es die Chefin seines Chefs, Irene Kennedy, die Direktorin der CIA. Nash hörte gut zwanzig Sekunden zu, ohne etwas zu sagen, ehe er antwortete: »Bin schon unterwegs.« Er küsste seine schlafende Frau, stieg aus dem Bett, zog bequeme Reisekleidung an, sah nach seinen vier Kindern, schnappte sich seine stets gepackte Reisetasche, hinterließ eine kurze Nachricht neben der Kaffeekanne und verließ das Haus. Bei seinem Job würde die Familie wahrscheinlich nicht allzu überrascht sein, dass Nash nicht mehr da war.

Zwanzig Minuten später traf er auf dem privaten Flugplatz ein und ging an Bord des Gulfstream-Jet, der schon startbereit war. Als sie in der Luft waren, schweiften Nashs Gedanken zu den beiden Gefangenen. Er brauchte sich nicht erst die Akten anzusehen - die hatte er im Kopf. Er hatte selbst über Jahre hinweg daran gearbeitet und alle verfügbaren Informationen über diese Männer zusammengetragen. Das war eines von Mike Nashs Talenten. Egal ob es sich um eine Baseballstatistik oder irgendwelche Details über international gesuchte Terroristen handelte - wenn er etwas gelesen hatte, dann merkte er es sich. Nash begann sich eine Verhörstrategie zurechtzulegen. Mit einer Mischung aus Instinkt und logischem Denken legte er seine Fallen und sah ihre Lügen voraus. Es würde wahrscheinlich Wochen dauern, bis sie völlig

zusammenbrachen, aber am Ende würden sie reden. Irgendwann sagten sie, was sie wussten.

Irgendwo über dem Ostatlantik erhielt er die erste Mitteilung, dass es Probleme gäbe. Während das Flugzeug in vierzehn Kilometern Höhe unterwegs war, kamen immer neue Meldungen aus Langley, die eine besorgniserregende Entwicklung aufzeigten. Drei Senatoren, die im Zuge einer Fact-Finding-Mission auf dem Stützpunkt waren, hatten von den beiden neuen Gefangenen erfahren und sie zu sehen verlangt. Der Kommandant des Stützpunkts hatte aus purer Dummheit oder aus der Absicht heraus, diesen Leuten, die seiner Karriere förderlich sein konnten, einen Gefallen zu tun, nachgegeben und sie zu den hochrangigen Gefangenen gelassen.

Wenn Nash jene drei Politiker hätte nennen müssen, die er am meisten verachtete, dann hätte er gewiss zwei dieser »Fact-Finder« berücksichtigt, und der dritte stand ihnen kaum nach. Bei den drei Senatoren handelte es sich um die Vorsitzenden des Justizausschusses, des Streitkräfteausschusses und des Geheimdienstausschusses im Senat. Sie bildeten eine überaus mächtige Gruppe, und vor allem verachteten sie die CIA. Nach ihrem einstündigen Treffen mit den Gefangenen gaben die drei Senatoren dem Stützpunktkommandanten in ziemlich deutlichen Worten zu verstehen, dass es hier um seinen Arsch gehe. Die Vorsitzende des Justizausschusses ging noch einen Schritt weiter in ihrer Warnung; wenn die Genfer Konvention nicht auf Punkt und Komma befolgt würde, so meinte sie, würde sie ihn vor ihren Ausschuss zitieren, wo er sich dann vor der amerikanischen Öffentlichkeit für seine Verbrechen verantworten müsse.

Die Tatsache, dass einer der Gefangenen sich bei den Taliban hochgedient hatte, indem er eine von der westlichen Koalition erbaute Schule mit afghanischen Kindern in die Luft jagte, schien für die Vorsitzende dabei nicht unbedingt von Bedeutung zu sein. Genauso wenig störte es sie, dass die Gefangenen und ihre Organisation die Genfer Konvention nie unterzeichnet hatten. Die Frau hatte offensichtlich andere Prioritäten. Es klang ja recht nobel, auch scheinheiligen Sadisten und kaltblütigen Mördern mit Toleranz und Respekt zu begegnen, doch der Kampf gegen den Terrorismus würde sich damit nicht gewinnen lassen.

Es war einer der schwierigsten Aspekte von Nashs Job, mit den opportunistischen Politikern klarzukommen, denen er Rechenschaft schuldig war. In den Monaten nach dem Terroranschlag in New York hatten auch diese drei Senatoren lautstark gefordert, dass etwas geschehen müsse. Hinter verschlossenen Türen betonten sie, dass die CIA nicht konsequent genug bei ihren Verhören vorgehe. Sie forderten extreme Maßnahmen und versicherten der Agency, dass sie hinter ihr stünden. Nun musste Nash an die Fabel vom Skorpion denken, der dem Frosch verspricht, ihn nicht zu stechen, wenn er ihn über den Fluss bringt. Sie waren nun auf halbem Weg über den Fluss, und so wie in der Fabel brachen die alten Instinkte hervor, der Stachel wurde ausgefahren, und sie drohten alle miteinander zu ertrinken.

Nash betrachtete die beiden Gefangenen, die friedlich in ihren sauberen warmen Betten schliefen. Auf dem linken Bildschirm sah er Abu Haggani, einen hochrangigen Kommandanten der Taliban, der für Selbstmordattentate in Afghanistan zuständig war. Schätzungen zufolge waren seinen Anschlägen über dreitausend Zivilisten und

dreiundvierzig Soldaten der Koalitionstruppen zum Opfer gefallen. Der Mann war berüchtigt dafür, dass er mit Vorliebe Frauen und Kinder als Ziele auswählte, um seine afghanischen Landsleute einzuschüchtern und zu verhindern, dass sie mit den Vertretern der Koalition zusammenarbeiteten. Der andere Mann war Mohammad al-Haq, der Verbindungsmann der Taliban zu Al-Kaida und einer der engsten Berater von Taliban-Führer Mullah Omar. Nash hätte keine Skrupel gehabt, Haggani mit allen Mitteln zum Reden zu bringen, doch es war vor allem al-Haq, der ihn interessierte. Der Mann war ein wichtiges Verbindungsglied zwischen der Al-Kaida und den Taliban. Die Geheimnisse, die dieser Mann kannte, würden sich als äußerst wertvoll erweisen.

Für die ersten drei Tage hatte Nash maximal vier Stunden pro Tag mit jedem der beiden Männer zugestanden bekommen. Alles wurde streng überwacht und aufgezeichnet. Es durften keinerlei extreme Maßnahmen eingesetzt werden, kein Schlafentzug, keine laute Musik, keine Schläge, keine Manipulation des Essens und keine abrupte Veränderung der Temperatur in der Zelle. Selbst die Androhung von Gewalt bedurfte der Genehmigung eines Richters in Washington.

Am Mittwoch wurde Nashs Sitzung vorzeitig beendet, als er al-Haq sagte, dass er mit General Abdul Raschid Dostum gesprochen habe. Der ehemalige Kommandeur der Nordallianz und militärische Führer der usbekischen Minderheit war allgemein bekannt für seinen Hass auf die Taliban. Nash sagte al-Haq, dass er am nächsten Morgen in Dostums Gewahrsam überstellt würde. Al-Haq machte sich vor Angst fast in die Hosen angesichts der Aussicht, in die Gewalt eines Mannes zu geraten, der um nichts weniger brutal sein konnte als er und seine Kameraden. Die Angst in al-Haqs Augen war offensichtlich. Nash beobachtete den Mann, der offenbar fieberhaft überlegte, wie er den Alptraum verhindern konnte. Nash hatte schon Dutzende Männer in diese Situation gebracht. Zuerst blickten sie zu Boden, dann nach links und rechts, während sie nach irgendeinem Weg suchten, wie sie ihren Arsch retten konnten. Es ging ihm zuerst gar nicht so sehr um die Wahrheit. Nash wollte ganz einfach, dass sie anfangen zu reden. Er konnte sich später darum kümmern, die Lügen auszusortieren.

Leider platzte ausgerechnet in dem Moment, als al-Haq zu reden anfang, ein Air-Force-Offizier herein und beendete das Verhör. Irgendwelche Anwälte vom Justizministerium hatten angerufen, um Nash zu warnen, dass er die Grenze überschritten habe. Der Vorfall sorgte für einigen Aufruhr zwischen der CIA, dem Weißen Haus, dem Justizministerium und Senatorin Barbara Lonsdale, der Vorsitzenden des Justizausschusses. Während ihn die Anwälte auf seine Grenzen hinwiesen, suchte Nash bereits nach einem Weg, wie er die Mauer umgehen konnte, anstatt sie zu überspringen. In dieser Situation rief er Mitch Rapp an.

Nash sah auf seine Armbanduhr. Es war wenige Minuten vor Mitternacht. Rapp und die rettende Kavallerie sollten jeden Moment eintreffen. Die beiden Terroristen würden gleich jäh aus dem Schlaf gerissen werden. Sie bekamen drei üppige Mahlzeiten täglich, ihre Betten waren bequemer als das Feldbett, auf dem Nash schlief, sie hatten Gebetsteppiche und ihren Koran, und sie konnten heiß duschen. Ihr Widerstand wuchs mit jedem Tag, als sie erkannten, dass ihnen keine Folter bevorstand. Dieses trügerische Gefühl der Sicherheit würde ihnen nun auf

wahrscheinlich sehr unsanfte Weise vergehen.

DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

Der Mann ging langsam, die Hände hinter dem Rücken, im Zimmer auf und ab. Er beobachtete die sieben Männer, die an dem grob gezimmerten Tisch saßen, mit wachsender Beunruhigung. Sechs Monate war es her, seit sie Pakistan verlassen hatten, und sie waren immer noch nicht so weit. Sie waren nahe dran, aber das reichte nicht. Der kleinste Fehltritt konnte alles zunichtemachen; so war es schon einigen anderen ergangen, die es vor ihnen versucht hatten.

Karim Nour-al-Din dachte an ihre Reise zurück, an die mühevollen Arbeit, die er dafür aufgewendet hatte, diese Eliteeinheit zu formen. Sie waren nach Peschawar gefahren, hatten ihre Waffen abgegeben, sich die Haare geschnitten und die Bärte abrasiert, um Fotos für ihre neuen Pässe machen zu lassen. Eine Woche später bekam jeder von ihnen fachmännisch gefälschte Papiere, zwei Kreditkarten und Flugtickets. Einige reisten über Afrika, andere über Fernost und den Pazifik. Nicht einer von ihnen wählte jedoch eine Route, die über Europa, Australien oder die Vereinigten Staaten führte. Zwei Wochen später trafen sie sich in einer der schlimmsten und verkommensten Städte der Erde.

Karim war nie zuvor in Ciudad del Este gewesen, und er hätte sich die Stadt auch nicht ausgesucht, doch sobald Ayman al-Zawahiri sie vorgeschlagen hatte, wusste Karim, dass sie dorthin fahren würden. Die Nummer zwei in der Al-Kaida war nur selten offen für Vorschläge und ließ nie mit sich diskutieren. Diejenigen, die so kühn oder so dumm gewesen waren, sich ihm zu widersetzen, waren alle weg. Als Zawahiri also die abgelegene Stadt in Südamerika vorschlug, nickte Karim nur und dachte sich, dass er es schon schaffen würde. Er kam als Erster in der Stadt an, und nachdem er einen Tag durch die dreckigen Straßen gestreift war, beschloss er, dass er das Risiko eingehen musste, Zawahiri zu erzürnen, und mit den Männern woanders hingehen musste.

Ciudad del Este wurde von Kriminellen beherrscht, von Drogendealern, Menschenhändlern, Waffenschleppern und Mafiosi. Hier wurden nicht nur Banknoten gefälscht, sondern auch Waren. Es gab mehr Spielkasinos als Gebetshäuser. Steuerhinterzieher, Vergewaltiger, Pädophile und Mörder - sie alle flüchteten sich nach Ciudad del Este, um dem langen Arm des Gesetzes zu entkommen. Die Stadt mit ihrer idealen Lage am Dreiländereck von Paraguay, Brasilien und Argentinien war ein Ort der absoluten Gesetzlosigkeit. Die ständigen Konflikte zwischen den verschiedenen Behörden, der dichte Dschungel und die trüben Gewässer des Paraná vereinten sich zu einem giftigen Gemisch, in dem alle möglichen illegalen Dinge gediehen.

Zawahiri hatte sogar allen Ernstes gemeint, dass er Ciudad del Este mochte. Er

sagte, die Stadt erinnere ihn an Peschawar, die pakistanische Stadt, aus der sie den Nachschub für ihren Kampf bezogen, dessen Ziel es war, die Ungläubigen aus ihren Ländern zu vertreiben. Das Einzige, was die beiden Städte gemeinsam hatten, waren Drogen, Waffen und Armut; ansonsten hätten sie gar nicht verschiedener sein können. Peschawar war eine Stadt im Kriegszustand. Dort gab es viele Meinungen und Clans, aber ein gemeinsames Ziel. Es war eine Stadt mit einer religiösen Mission.

Ciudad del Este hingegen war ein gottloser Ort. Chinesen, Mexikaner, Kolumbianer, Syrer, Libanesen, Palästinenser, junge Europäer, russische Ganoven und alle anderen Arten von Kriminellen trieben sich hier herum, und jeder Einzelne kümmerte sich nur um sich selbst. Es gab keinen größeren Lebenszweck und keinerlei Regeln, an die man sich gebunden fühlte. Allein schon die Gesetzlosigkeit des Ortes musste zur Folge haben, dass die Amerikaner das Geschehen hier aufmerksam verfolgten.

Karim dachte sich, dass die CIA wohl wenig Mühe hatte, ihre Leute in die verschiedenen Gruppen einzuschleusen. Er stellte sich vor, wie die Agenten überall in der Stadt mit ihren fast zweihunderttausend Einwohnern lauerten. Mit ihren unbeschränkten Geldmitteln und ihrem technologischen Vorteil würden sie mit Leichtigkeit herausfinden, was hier vor sich ging. Er und seine Männer würden binnen einer Woche fotografiert werden, und noch ehe ein Monat vergangen war, würden die ersten von ihnen verschwinden. So wie die anderen Teams, die sie schon losgeschickt hatten. Wenn die Amerikaner, Briten und Franzosen nicht davor zurückschreckten, seine Mitstreiter auf den Straßen der großen europäischen Städte zu ergreifen - was sollte sie dann davon abhalten, sie an diesem gesetzlosen Ort zu jagen?

Karim suchte zwei Tage nach einer Lösung des Problems, als sich plötzlich eine Möglichkeit eröffnete. Er traf einen libanesischen Waffenhändler, der in die Ermordung des früheren Ministerpräsidenten Rafik Hariri verwickelt war. Nachdem er zwei Jahre auf der Flucht war, wurde sein Name schließlich von der Liste der Verdächtigen gestrichen, zweifellos weil große Beträge an die richtigen Leute flossen. Jetzt konnte er in seine libanesische Heimat zurückkehren. Der Mann besaß ein abgelegenes Grundstück, von dem er sich trennen wollte. In leisem Ton und mit verschwörerischem Blick erklärte er Karim, dass es der ideale Platz wäre, um von der Stadt wegzukommen.

Der Mann hatte Recht. Das 250 Morgen große Stück Land lag mitten im Regenwald und war nur mit dem Hubschrauber oder zu Fuß erreichbar. Die nächste Straße war knapp fünfzehn Kilometer entfernt, doch der Marsch durch den Regenwald ließ es wie hundert Kilometer erscheinen. Die Gebäude, die auf dem Grundstück standen, waren aus einfachen Betonplatten und Wellblechdächern errichtet. Der Strom für das Licht kam von einem Dieselgenerator. Nachdem er kaum eine Wahl hatte, dachte sich Karim, dass der Platz die beste aller Möglichkeiten war. Er kaufte das Grundstück für fünfzigtausend Dollar und ließ das Geld auf das Konto des Mannes überweisen. Seine Männer, die inzwischen ebenfalls eingetroffen waren, wurden zu dem Lager gebracht, wo die Ausbildung so richtig losging.

Das war sechs Monate her, und sie hatten in relativ kurzer Zeit einiges geleistet. Karim verfolgte zufrieden, wie der Erste seine Bombe fertigstellte. Es war natürlich Farid. Er war immer der Erste. Drei weitere Männer erledigten ihre Aufgabe wenig

später. Karim sah auf seine Uhr. Es war noch nicht so lange her, dass sie für den Zusammenbau der Bomben fast eine Stunde brauchten. Das Ziel war, es in weniger als zehn Minuten zu schaffen. Es waren etwa neuneinhalb Minuten vergangen. Zwei weitere Männer wurden wenige Sekunden vor der Zeit fertig, so dass nur einer, nämlich Zacharias, scheiterte.

Der einzige Ägypter in der Gruppe legte sein Werkzeug nieder und blickte mit einem dümmlichen Grinsen auf. »Mein Onkel wäre sehr enttäuscht«, sagte er.

Einige der Männer lachten. Karim blieb ernst. Er fand das gar nicht lustig. In wenigen Tagen sollten sie aufbrechen, und dieser Idiot war schuld, dass sie noch immer nicht so weit waren. Karim hatte sie fast sechs Monate lang angetrieben und sich bemüht, sie zu Elitekämpfern zu machen. Bei zumindest vier von ihnen war es ihm auch gelungen. Zwei weitere waren ganz passabel, doch er würde sie stets im Auge behalten müssen. Einer war ein absoluter Versager, und er hielt die ganze Gruppe auf. Karim wandte sich von den Männern ab und blickte durch das rostige Gitterfenster auf den gleichmäßigen Regen hinaus. Er fühlte sich fremd in dieser Umgebung. Es war ihm zu üppig, zu feucht, und es gab viel zu viele Insekten. Die Wüste war ein viel besserer Ort, um mit Allah zu sprechen, und die Berge von Afghanistan waren ein viel besserer Platz, um mit den anderen Führern taktische Dinge zu erörtern. Er vermisse den Rat und die Vorschläge seiner Gefährten. Hier im Urwald war er allein mit dem Problem, vor dem er nun stand. Er musste entscheiden, was er mit Zacharias machen sollte, und diese Entscheidung musste er schnell treffen.

LUFTSTÜTZPUNKT BAGRAM, AFGHANISTAN

Nash hörte sie ebenso kommen wie der junge Flieger, der an seinem Schreibtisch saß. Der Mann aus Arkansas blickte auf seinen Flachbildschirm, und ein besorgter Ausdruck trat auf sein Gesicht. Nash wusste, dass er die Bilder betrachtete, die von der Sicherheitskamera an der Eingangstür hereinkamen. Der Luftstützpunkt von Bagram war auch jetzt, um 00:21 Uhr, ein geschäftiger Ort, doch das Geschehen spielte sich hauptsächlich draußen auf dem Rollfeld ab. Die Taliban wurden gern nachts aktiv, deshalb mussten sich die Piloten der Air Force und der Army um diese Zeit auf die Jagd machen. Vorgeschobene Operationsbasen wurden aus der Luft mit Nachschub versorgt, Spezialeinheiten machten sich bereit, um in feindliches Gebiet vorzudringen, und Verwundete wurden hereingebracht oder abtransportiert. Der Stützpunkt erstreckte sich auf rund 840 Morgen und war von über viertausend Leuten besetzt. Es war eine Stadt für sich, doch das Gebäude, in dem sie sich hier befanden, war dennoch etwas abgelegen.

Das Hauptgefängnis befand sich fast in der Mitte des Stützpunkts, mehr als einen halben Kilometer entfernt. Das »Hilton«, wie das zweite Gefängnis genannt wurde, war vollautomatisiert; es gab zwei Verhörzellen und acht Haftzellen, alle mit Überwachungseinrichtungen ausgestattet. Die Zellentüren konnten ebenso wie die Stahltür, die zu den Zellen führte, nur vom Kontrollraum aus geöffnet werden. Es gab nur zwei Wege hinein und hinaus, und beide verlangten eine entsprechende Ausweiskarte samt Code. Nash hatte Rapp beides im Voraus gegeben.

Nash schlenderte gemächlich zum Schreibtisch hinüber. »Was gibt's, Seth?«, fragte er.

Der neunzehn Jahre alte Mann wirkte nervös. »Wie's aussieht, haben wir unerwarteten Besuch.«

»Wer ist es denn?«, fragte Nash unschuldig, obwohl er es natürlich genau wusste.

»Ich weiß es nicht.«

Sie hörten ein metallisches Klicken, als das Schloss an der Eingangstür geöffnet wurde. Dann folgten Schritte, und wenig später kamen sechs Männer in Airman-Battle-Uniform, dem Kampfanzug der Air Force, herein. Mitch Rapp führte die Gruppe an. Er trug einen schwarzen Adler auf beiden Seiten des Kragens, und das bedeutete, dass er einen viel höheren Rang innehatte als der junge Flieger. Als er an den Schreibtisch trat, sprang der junge Mann auf und salutierte zackig. Rapp erwiderte den Gruß. »Sind Sie Airman First Class Seth Jackson?«, fragte er.

»Ja, Sir.«

»Ich bin Colonel Carville. Air Force Office of Special Investigations.« Rapp streckte die rechte Hand aus und schnippte mit den Fingern, worauf ihm der Mann hinter ihm einen Umschlag reichte. Rapp zog den Brief aus dem Umschlag und hielt ihn hoch, so dass der junge Mann ihn lesen konnte. »Das ist vom Secretary der Air Force«, sagte Rapp in knappem Befehlston. »Es ermächtigt mich, vorübergehend das Kommando in dieser Vernehmungseinrichtung zu übernehmen. Haben Sie noch Fragen, Jackson?«

Der junge Mann schüttelte nervös den Kopf. »Nein, Sir.«

»Gut.« Rapp wandte sich Nash zu und musterte ihn von Kopf bis Fuß. Nash trug eine Fliegerkombi ohne Namen und Rangabzeichen. »Wer sind Sie?«, fragte Rapp.

Nash grinste. »Ich fürchte, das kann ich Ihnen nicht sagen, wenn Sie keine Need-to-know-Befugnis haben, Colonel.«

»OGA«, stieß Rapp verächtlich aus. Die Abkürzung stand für Other Government Agency, eine geläufige Umschreibung für die CIA. »Ihr gottverdammten Spione. Ihr macht doch überall nur Ärger.« Rapp wandte sich wieder Jackson zu. »Sind Sie bis null siebenhundert im Dienst?«

»Das ist korrekt, Sir.«

»Folgen Sie mir. Sie auch«, fügte er zu Nash gewandt hinzu. Rapp führte sie auf den Gang hinaus. Da waren Büros auf beiden Seiten. Rapp öffnete die Tür zur Linken und sagte zu einem der Männer aus seinem Gefolge: »Chief, entfernen Sie das Telefon und die Tastatur aus diesem Büro und passen Sie auf, dass dieser Spion nicht abhaut, bis ich es sage.«

Rapp trat auf die andere Seite des Korridors und öffnete eine Tür. »Jackson«, sagte er zu dem jungen Flieger, »Sie gehen hier rein. Ich kann mich hoffentlich darauf verlassen, dass Sie nicht telefonieren ... auch keine E-Mails ... überhaupt keine Kommunikation. Ist das klar?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Machen Sie ein Nickerchen auf der Couch und verlassen Sie das Zimmer nicht, bis ich es Ihnen sage. Verstanden?«

»Ja, Sir.«

Rapp schloss die Tür, ging zu dem Zimmer auf der anderen Seite des Ganges zurück und öffnete die Tür. Nash sah ihn mit einem breiten Grinsen an. Die beiden Männer schüttelten einander die Hand und gingen den Gang entlang, am Kontrollraum vorbei und weiter in die kleine Cafeteria. Vier der fünf Männer, die mit Rapp gekommen waren, warteten dort. Nash ging auf den Ältesten zu und streckte ihm die Hand entgegen.

»General Dostum, danke, dass Sie gekommen sind.«

Mit seinen eins zweiundsiebzig war der General gut zehn Zentimeter kleiner als Nash und Rapp. Sein auffallendstes Merkmal war der Kontrast zwischen seinem schwarzen Bart und dem kurzgeschnittenen grauen Haar. Der ehemalige General der

Nordallianz ignorierte Nashs Hand und umarmte ihn herzlich. »Für Sie würd ich alles tun, Mike«, sagte er lachend auf Englisch, wenn auch mit ausgeprägtem Akzent.

Nash war der erste Amerikaner gewesen, der mit General Dostum zusammentraf, nachdem der Kommandeur der Nordallianz Ahmed Schah Massoud ermordet worden war. Er ebnete den Weg für den Einsatz der 5th Special Forces Group der U.S. Army und eine Offensive, mit der die Taliban aus dem Norden verdrängt wurden. Dostum mochte ein rücksichtsloser Warlord und einer der größten Opiumexporteure Afghanistans sein, doch andererseits war er absolut loyal gegenüber jenen, die ihm geholfen hatten, die Taliban und Al-Kaida aus seinem Land zu vertreiben.

Nash sah Dostum an und sagte: »Auch wenn es bedeuten könnte, dass Sie Ärger mit dem US-Militär bekommen?«

»Eure Streitkräfte haben wichtigere Dinge, um die sie sich kümmern müssen. Es wäre das Klügste, wenn sie alle ihre Gefangenen mir übergeben.«

»Ja, das wär nett, was?«

Rapp sah auf seine Uhr. »General, wir haben wenig Zeit«, warf er ein. »Bis sechs Uhr sollten wir wieder weg sein. Das heißt, wir haben nicht mehr als fünfeinhalb Stunden.« Er wandte sich wieder Nash zu. »Gibt's noch irgendwas, bevor wir anfangen?«

Nash hatte lange darüber nachgedacht, wie sie die Zeit am besten nützen konnten. Er hatte beschlossen, dass er und Dostum sich um al-Haq kümmern würden, während Rapp Haggani übernahm. Sie hatten sich bereits auf eine Strategie geeinigt, doch nachdem Rapp mit dabei war, gab es eine Sache, auf die er noch einmal hinweisen wollte. »Vergiss nicht - keine Spuren.«

»Wie soll ich ihn dann zum Reden bringen?«, beklagte sich Rapp.

»Lass dir etwas einfallen.«

»Ich kann ihm nicht einfach in die Knie schießen?«

General Dostum nickte zustimmend. Die beiden machten Nash einigermaßen nervös. »Leute, wir dürfen wirklich keine Spuren hinterlassen.«

Rapp lächelte. »Keine Angst, ich habe etwas ganz Besonderes mitgebracht.« Rapp blickte auf die andere Seite des Raumes. »Marcus, hast du die Ratten da?«

DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

In Afghanistan hatte Karim gegen die Amerikaner gekämpft und mit eigenen Augen gesehen, wie wirkungsvoll sie zuschlugen. Seine Kameraden behaupteten gern, dass die beeindruckenden militärischen Erfolge der Amerikaner allein dem Umstand zuzuschreiben waren, dass sie den Luftraum beherrschten, doch Karim wusste, dass es noch andere Gründe gab. Er hatte es mit ihren Hunter-Killer-Teams zu tun bekommen; das waren autonome Einheiten, die tief in feindliches Territorium vordrangen und dort verheerenden Schaden anrichteten. Karim war erst einen Monat in der Region gewesen, als sie von den Einheimischen die Meldung bekamen, dass aus einem amerikanischen Hubschrauber sieben Mann auf einem benachbarten Gipfel gelandet waren.

Kurz nach Mitternacht gab Karims Kommandeur den Befehl zum Sturm auf die Position. Fast zweihundert Mann hatten an dem Angriff teilgenommen. Zwei Züge von je dreißig Mann stiegen auf den Berg, während die anderen als Reserve im Tal warteten. Die erste Gruppe griff von Osten an, die zweite von Westen. Die Führungsmänner der Gruppen waren nur noch zehn Meter vom Gipfel entfernt, als es losging. Von ihrer erhöhten und befestigten Position aus ließen die Amerikaner die Falle zuschnappen. Nicht mehr als fünf Mann kamen unverletzt wieder vom Berg herunter. Die Verwundeten wurden oben zurückgelassen, wo sie in der kalten Gebirgsluft nach Hilfe schrien.

Der undisziplinierte Kommandeur gab sofort den Befehl zu einem zweiten Angriff und ließ mit den Mörsern das Feuer eröffnen. Sie mussten rasch erkennen, dass die Amerikaner einen Scharfschützen im Team hatten. Alle sechs Männer an den drei Mörsern wurden erschossen, wenige Sekunden nachdem sie die erste Granate abgefeuert hatten. Eine zweite Welle von sechzig Mann stürmte den Berg hinauf, diesmal unentwegt feuernd. Zwei Stunden später humpelten ein paar Männer den Berg hinunter und schworen, dass sich da oben eine ganze Kompanie von US-Rangers verschanzt habe. Der Kommandeur wollte nichts davon hören. Er wandte sich an Karim und befahl ihm, mit seiner neu zusammengestellten Einheit aus achtunddreißig saudi-arabischen Freiheitskämpfern die Amerikaner anzugreifen.

Für Karim war diese Nacht ein entscheidender Moment in seinem Leben. Er verstand die Situation sowohl taktisch als auch psychologisch. Der Kommandeur war Taliban und hatte vor dem Fall der amerikanischen Türme in New York in dieser Region das Sagen gehabt. Wenn herauskam, dass er nicht imstande war, sieben Amerikaner vor seiner eigenen Haustür zu vertreiben, dann wäre das eine arge Schmach für ihn gewesen. Der Mann würde eher zweihundert gute Männer opfern als